

Der Blumenheld.*)

Uebersetzt von Elena C. Densușiană.

Es war einmal ein sehr reicher Boiar. Er war der Besitzer eines ungemein grossen Gutes. Er hielt eine Menge Jäger, welche die Wälder durchstöberten und Sorge trugen für das Wild das nöthig war, denn er war gewöhnt immer Wildpret bei der Tafel zu haben.

Unter diesen Jägern waren drei die ausfindigsten und berühmtesten; sie gingen alle Tage auf die Jagd und ein Jeder hatte für sich allein für die herrschaftliche Tafel das Wildpret zu bringen. Wie sie so alle drei zusammen auf die Jagd gingen, hatte das Wild in jener Gegend des Waldes so abgenommen, dass sie sehr selten und mit schwerer Noth ein Wild oder einen Vogel trafen, folglich waren sie genöthigt jene Gegend zu verlassen und in andere Reviere der Jagd nachzugehen, wo sie noch nicht gegangen waren.

Wie sie einmal in jene unbekanntten Gegenden auf die Jagd gingen, hatten zwei von ihnen etwas erlegt, dem dritten biete sich nichts dar; sie mussten also tiefer in den Wald dringen, wohin noch keines Menschen Fuss je getreten war. Wie sie aber gewöhnt waren zusammen nach Hause zurückzukehren, sind alle drei in jene Waldwildniss weiter gedrungen; aber auch jetzt fand der dritte Jäger nichts zu jagen, darum wanderten sie noch weiter in die Wildniss, aber trotzdem jagde der dritte Jäger dennoch nichts. Wie sie später den Weg suchten um nach Hause zurückzukehren, fanden sie keinen Ausweg; sie hatten sich verirrt. Vor Schrecken, dass sie den Weg nach Hause nicht treffen werden, vergassen sie auf das Wild und auf alles. Sie waren noch mehr bekümmert, dass sie von ihrem Herrn gescholten werden, wenn er am Morgen kein Wildpret bei der Tafel haben würde. Sie gingen hin und her, aber Niemand konnte errathen, nach welcher Seite der Weg nach Hause führt, und anstatt

*) Aus der Märchensammlung: *Povești populare românești* de Dr. Ion al lui G. Sbiera. Cernăuți 1886.

dass sie aus der Klemme herauskämen, verirrten sie sich immer mehr. Nachdem sie alles versuchten und nachdem es auch stockfinster wurde, beschlossen sie im Walde zu übernachten, denn möglicherweise würden sie am nächsten Tage den Weg dennoch finden. Als sie am zweiten Tage erwachten, stellten sie sich von neuem an, den Weg zu suchen, aber Alles umsonst, denn sie verirrten sich um so mehr. Je mehr sie gingen desto schwerer war es hindurch zu dringen. Eine Menge übereinander gefallener Bäume und aufgehäuftes Reisholz hemmten ihnen den Weg; die Gegend kam ihnen noch unbekannter vor. Nach geraumer Zeit kamen sie an einen Wald, der schön und gepflegt war, so dass sie sich wunderten, wie das in einer so grossen Wildniss möglich sei. So gingen sie noch weiter, aber je tiefer sie gingen, desto netter und gepflegter war das Aussehen des Waldes, so dass man glauben mochte in einem schön geordneten Garten zu wandeln. Diese grosse Reinlichkeit und diese gut eingetheilten Plätze veranlassten sie zu vergessen den Weg weiter zu suchen um nach Hause zurückzukehren, und verleiteten sie immer vorwärts zu gehen um zu sehen, ob ihnen nicht eine Wohnung zu Gesichte kommen würde.

Wie sie so im Walde herumirrten, kamen sie an einen schönen und grossen See. Um den See herum waren die Bäume ziemlich weit abgehauen, damit die Sonnenstrahlen die ganze Oberfläche des Sees bescheinen sollen. Dort wo die Bäume abgehauen waren, sah man einen schönen Rasen, dass es eine Freude war ihn anzusehen. Als die Jäger hier anlangten, war die Sonne schon um die Mittagszeit. Wegen der Pracht dieses Sees rasteten sie hier aus, um der Mittagsruhe zu geniessen, zugleich auch um zu sehen, ob sich nicht Jemand sehen liesse.

Indem sie so eine Weile herumspähen, kommt ein sehr schöner Vogel, der über dem Teiche fliegt und lässt sich unter einem schön gepflegten Baume nieder, welcher näher dem Teiche stand, dass es eine Freude war, darunter zu sitzen.

Alsdann sagte der dritte Jäger der noch gar kein Wild erlegt hatte: „Kameraden, ich werde diesen Vogel schiessen, denn ich habe ohnehin gar kein Wild erlegt.“

Die anderen antworteten ihm, er soll ihn nicht erschiessen wegen seiner ausserordentlichen Schönheit und weil sie bis zu

dieser Stunde einen solchen Vogel noch nicht gesehen hatten; sie sollen also warten, um zu sehen was geschehen wird. Wie sie ihn so betrachteten, auf einmal wirft sich der Vogel kopf-über und verwandelt sich in einen wunderschönen Jüngling; die Federn bleiben einen Haufen bildend neben dem Baume liegen. Die Jäger ganz überrascht darüber, verhielten sich ganz ruhig, um weiter zu lauern. Aber der Jüngling entkleidete sich von seinem feinen Heide das vom feinsten Gewebe war, springt dann in's Wasser und fing an zu schwimmen, sich zu waschen und herumzuplätchern. Nachdem er eine oder zwei Stunden badete, kam er aus dem Wasser heraus, kleidete sich wieder an sowie er vorhin war, dann warf er sich von neuem kopf-über, verwandelte sich wie vorhin in einen Vogel und flog davon.

Als die Jäger alles dies sahen, verliessen sie ihren Beobachtungspunkt, gingen zu jenen Baum, um die Stelle genauer zu betrachten. sowie auch den Teich. Das Aussehen des Vogels veranlasste sie nachzudenken, was für eine Art Vogel der gewesen sei. Nachher fingen sie von neuem an den Weg zu suchen, hoffend zu ihrer Wohnung zu gelangen; denn sie wussten sehr gut, mit was für einer Ungeduld der Boiar auf sie wartete.

Wie sie so den Weg suchten, trifft's sich, dass auch der dritte Jäger ein Rehböcklein erlegt; und als alle zusammen weiter gingen, denn sie fürchteten sich zu trennen um sich nicht zu verirren, da kamen sie an einen Weg, der ihnen bekannt war.

In jene Richtung einschlagend gelangten sie in eine bessere bekannte Gegend; so ununterbrochen weitergehend, fanden sie den richtigen Weg und Abends kamen sie nach Hause an. Sie gingen allsogleich zum Boiaren hin und brachten ihm das Wildpret. Sobald er sie sah, fragte er sie wo sie sich so lange aufgehalten hätten und warum sie nicht am vorigen Tage nach Hause gekommen sind. Sie erzählten ihm alles genau was ihnen vorgefallen war, wie sie sich verirrt und was sie gesehen hatten. Der Boiar hörte ihnen aufmerksam zu, seine Neugier war noch mehr gespannt, wie sie ihm erzählten wie jener Vogel in einen Jüngling sich verwandelt hatte.

Er versprach ihnen einen sehr guten Lohn, wenn sie ihm den Vogel fangen würden. Die Jäger versprachen ihm, ihn zu fangen, nur soll er ihnen zwei Flaschen mit starken Getränken

geben, die eine soll mit Wein, die andere mit Branntwein gefüllt sein.

Der Boiar erfüllte ihnen gerne die Bitte.

Am nächsten Tage standen sie in aller Früh auf und unternahmen den Weg nach jener Gegend. Um die Mittagszeit kamen sie schon an jenem Orte an; da sie den Weg kannten, so war es ihnen leichter dort anzukommen. Sie gingen gleich zu jenem Baum wo der Vogel sich ausgekleidet hatte und hingen die Flaschen an dem Baume an. Alsdann entfernten sie sich und stellten sich zur Lauer hin, damit wenn der Vogel ankäme, er sie nicht bemerken sollte. Wie sie so versteckt auf ihn warteten, erscheint er auf einmal zur selben Zeit wie am Tage vorher, wirft sich kopfüber und wurde ein Jüngling.

Jetzt betrachtet er rund herum alles genau um zu sehen ob nicht Jemand anwesend sei, da bemerkte er die Flaschen, wunderte sich sehr darüber denn sie waren über und über mit Gold und Silber sehr schön verziert, sie glänzten so sehr, dass sie von weitem bemerkt wurden. Indem der Jüngling sie einige Zeit betrachtete, konnte er sich nicht erklären, wer sie dort aufgehängt hatte; er nahm sie weg, betrachtete sie von allen Seiten und wunderte sich über die meisterhafte seltene Arbeit. Alsdann entpfropfte er diejenige, welche mit Wein gefüllt war, bog sie ein wenig um, und sah dass daraus eine gelbliche Flüssigkeit floss. Er kostete davon, das Getränk gefiel ihm ungemein, führte es zum Munde, trank den ganzen Wein aus, und weil ihm dieses Getränk so gut mundete, nahm er auch die andere Flasche zur Hand, leerte sie in einem Zuge aus, stellte die Flaschen an ihren Platze hin und sprang in's Wasser um zu baden.

Er badete einige Zeit hindurch, kam nachher aus dem Wasser heraus kleidete sich schön an und sich kopfüber werfend war er wieder Vogel; aber wie er die Flügel ausbreiten wollte, blieben sie ihm stecken, er konnte nicht fliegen, denn die Getränke zeigten in dem Augenblicke ihre Stärke.

Wie die Jäger das wahrnahmen, sprangen sie schnell aus ihren Schlupfwinkeln heraus, fingen den Vogel sehr leicht und führten ihn mit sich nach Hause. Wie sie dort ankamen trat ihnen der Boiar entgegen, weil er sehr begierig war, so bald

als möglich den seltenen, wundervollen Vogel zu sehen. Sie brachten ihn gleich hin und empfingen dafür ausser dem Versprochenen noch ein gutes Trinkgeld. Die Jäger bedankten sich schön dafür und verabschiedeten sich.

Der Boiar konnte sich an dem prachtvollen Vogel nicht satt sehen, er sperrte ihn in einer steinernen Kammer ein, wo die Fenster mit festem Gitterwerk versehen waren, so dass es ihm unmöglich war jemals daraus zu entschlüpfen. Die Thür war auch gut mit einem Schlüssel versperrt, welchen der Boiar immer bei sich trug und wenn er ihn irgendwo auch hinlegte, so sagte er Niemandem davon. Da er nicht wusste, was für eine Art Vogel es war, gab er seinen Schreibern den Auftrag, sie sollen bei den Gelehrten aller Welttheile sich erkundigen und diese auf einen bestimmten Tag einladen um Rath zu halten, was für eine Gattung Vogel es sei und wenn es möglich wäre seine Benennung und Eigenschaften zu erfahren, dann versprach er ihnen eine reichliche Belohnung. Nachdem die Gelehrten diese Aufforderung empfingen luden sie noch andere Gelehrte ein, um alle zusammen sich an einem bestimmten Tage beim Boiaren einzufinden.

Der Boiar hatte nur einen Sohn, höchstens acht Jahre alt. Eines Tages geht der Boiar mit seiner Gattin in die Kirche, sie lassen das Kind allein zu Hause.

Es war ein schöner angenehmer Tag. Der Knabe ging in den Hof um zu spielen und wie er so vor jener Kammer wo der Vogel gefangen war spazieren ging, ruft ihn dieser aus dem Fenster und zeigt ihm eine goldene Pistole und redete ihn mit den folgenden Worten an: Komm hieher mein Schatz! schau was ich habe.

Wie der Knabe die ausserordentlich schöne Pistole bemerkte, hüpfte ihm das Herz vor Freude, gleich lief er zum Fenster hin und wie er muthwillig war, verlangte er von dem Vogel die Pistole. Der Vogel antwortete ihm aber: Gut, ich werde dir das Verlangte geben, wenn du mir die Freiheit gibst.

Der Knabe entzückt vor Freude, dass er die Pistole bekommen kann sagte: Ich würde dir die Freiheit geben, nur weiss ich nicht wo der Schlüssel von der Kammer ist. Der Vogel hatte die Macht der Hellseherei; er sagte dem Knaben,

dass der Schlüssel unter dem Kissen seines Vaters liegt, er ist unter dem dritten Polster. Der Knabe eilte hurtig um den Schlüssel zu suchen und nachdem er ihn fand, öffnete er die Thür und gab dem Vogel die Freiheit.

Sobald er frei war schenkte er dem Knaben die Pistole mit der Bemerkung: „Du sollst es gut im Sinne behalten, mein Lieber, wenn du jemals in einer schweren Lage dich befinden würdest, dann sollst du an mich denken!“ damit ist er davon geflogen.

Nach kurzer Zeit kamen auch die Eltern des Knaben aus der Kirche. Er springt ihnen munter entgegen um ihnen die Pistole zu zeigen.

Der Boiar glaubte anfangs, dass einer von den Gelehrten, die am selben Tage sich bei ihm einzufinden hatten, ihm die Pistole gegeben hätte. Der Boiar nahm die Pistole in die Hand und betrachtete sie mit Vergnügen, denn sie war sehr meisterhaft gearbeitet. Wie der Knabe mit seinen Eltern herumspazierte, fragte der Vater sein Söhnlein, wer ihm die schöne Pistole zum Geschenke gegeben.

„Der Vogel aus der Kammer!“ antwortete er schnell. „Aber wie kam er dazu um sie dir zu geben?“ fragte der Vater ganz erschreckt. Der Knabe erzählte alles genau, wie er hinausgegangen war, um zu spielen, wie der Vogel ihn zum Fenster gerufen um ihm die Pistole zu zeigen, wie er ihm versprochen sie ihm zu geben, wenn er ihm auch die Freiheit gäbe und er ihm gesagt hat wo der Schlüssel sei und er ihm am Ende die Freiheit gegeben hat.

Als der Vater dies hörte, erstarrte er fast vor Aerger, da er nicht wusste was er mit den eingeladenen Gelehrten anfangen soll, er war sehr aufgebracht über seinen Sohn, da er dem Vogel die Freiheit gegeben hatte und er ging ganz betrübt nach Hause.

In seinem Hofe waren eine Menge Wägen, Kaleschen und Kutschen, so dass die Pferde in den Ställen nicht genug Raum hatten, denn es waren sehr viele Gelehrte angekommen, die einen älter und die anderen jünger vom fünfzehnten Jahre an aufwärts.

Als die Gäste den Boiaren eintreten sahen, sind sie ihm alle entgegen gegangen um ihn zu begrüßen. Er bedankte sich

schön dafür, aber er wurde noch trauriger über die Schande die ihn getroffen hatte, er wusste nicht was er beginnen soll mit dieser Menge von Gelehrten, die umsonst gekommen waren.

Wie diese ihn so betrübt und traurig sahen fragten sie warum er so traurig sei. Der Boiar, von Kummer ganz niedergeschlagen, antwortete ihnen, dass er alles nach Tische sagen werde.

Nach der Tafel versammelten sich alle Gäste in einem sehr grossen Saale, wo sie sich berathen sollten und dann sollte der Boiar auch die Ursache seines Kummers mittheilen. Wie sie alle beisammen sassen und in lehrreichen Gesprächen sich unterhielten, da erscheint der Boiar in ihrer Mitte seinen Sohn an der Hand führend und sagte ihnen: Geehrte Versammlung! Ihr habet aus meinen Briefen erfahren, dass ich einen schönen, seltenen Vogel gefangen habe und den heissen Wunsch hege, seinen Namen und seine Eigenschaften kennen zu lernen! So war es. Ich habe ihn gehabt; aber heute, während ich mit meiner Frau in der Kirche war, hat dieses Kind im Hofe gespielt, und als der Vogel das Kind sah, rufte er es zu sich und zeigte ihm eine Pistole mit dem Versprechen, sie ihm zum Geschenke zu machen, wenn er dem Vogel die Freiheit geben würde. Das Kind wusste nicht, wo die Schlüssel von seinem Gefängnisse waren; der Vogel aber hatte die Gabe der Hellseherei, er sagte ihm wo der Schlüssel sich befindet. Das Kind ganz entzückt dass es die Pistole bekommen würde, nahm den Schlüssel und gab ihm die Freiheit. Jetzt kann die geehrte Versammlung die Ursache meiner Betrübniss sehen und bin ich umsomehr betrübt, da ich Euch umsonst zu mir bemüht habe. Ich erkläre Euch, dass ich mich selbst schäme, indem ich nicht weiss wie ich Eure Bemühungen vergelten soll. Ich übergebe Euch hier meinen Sohn, fället Ihr ein Urtheil über ihn nach Eurem Gutdünken für den Verlust und die Schande die er mir gemacht hat, ich werde mich Eurem Urtheile unterwerfen, als dem Urtheile von gelehrten Leuten die Ihr seid! Saget nur, auf welche Art soll das Kind bestraft werden? Nachdem er das sagte, überliess er das Kind den Gelehrten um über ihn zu richten und er zog sich bei Seite. Wie die Versammlung diesen Vorfall erfuhr, schrie sie fast einstimmig, dass das Kind die

grösste Strafe verdiene, weil es einem so seltenen und schönen Vogel die Freiheit gegeben und für die Schande, welche es seinem Vater verursacht hat! Die einen sagten, er soll erschossen werden, andere hingegen er soll ertränkt werden, andere wiederum man soll ihn verbannen, andere meinten auch, dass er im Gefängniss verhungern soll, ein Jeder schlug eine andere Strafe vor. Ein alter Gelehrter, der bei Seite sass und den Urtheilen der anderen zuhörte, stand auf nachdem alle ihre Meinungen gesagt hatten, trat vor und sagte: Nach eurem Urtheile wäre es rechtmässig, dass das Kind mit dem Tode büssen sollte. Aber ich bin der Meinung, dass das nicht geschehe, weil er unmündig und unerfahren und das einzige Kind seiner Eltern ist; wenn wir ihn zu Tode verurtheilen, würden wir seinen Eltern eine noch grössere Traurigkeit verursachen. Man soll ihm sein Leben schenken; sein Vater soll ihm drei Beutel mit Geld geben, einen Wagen, (was für einen immer) und einen Kutscher; dann soll er in die Welt hinausgeschickt werden und erst dann zurückkommen, wann der Vogel zurückkehren wird. Dieser Rath gefiel Allen und sie entschieden, dass es dabei bleiben soll.

Noch in aller Gegenwart gab der Boiar einem Zigeuner den Befehl, zwei Pferde an eine Kutsche anzuspannen und seinem Sohne gab er drei Beutel mit Geld, indem er ihm sagte: Nimm dir noch eine Reihe Kleider, deinen Hut und gehe so weit dich deine Augen führen werden. Als das arme Kind sah, dass es von seinen eigenen Eltern fortgetrieben wurde, ist es fast ohnmächtig geworden und es fing jämmerlich an zu weinen, flehte und bat auf jede mögliche Art, dass es nicht fortgetrieben werde, denn was sollte aus ihm werden, da es gar nicht wusste, wo hinzugehen.

Aber alles Jammern war umsonst, das Urtheil war ausgesprochen und man konnte es nicht umändern. Dem Knaben blieb nichts anderes übrig, als sich darein zu fügen. Er bestieg den Wagen um in die weite Welt zu reisen. Die Gelehrten zerstreuten sich um sich Jeder in sein Land zu begeben. Der Boiar blieb ganz allein mit sich, trübsinnig vor Kummer, sowohl wegen dem Verluste des Vogels, als auch wegen dem verlorenen Sohn.

Wie der Knabe so in die weite Welt reiste, vertrug er

sich anfangs ganz gut mit dem Zigeuner, nach einiger Zeit aber ging es ihm nicht am besten. Der Zigeuner nährte einen grossen Hass gegen den armen Knaben.

Die Ursache davon war, weil er als Kutscher die Pferde versorgen musste und noch manches andere, was ihm der Knabe befahl, zu verrichten hatte.

Wie sie einmal so reisten, sieht das Kind eine schöne Feder neben dem Wege liegen; er gab dem Kutscher den Befehl anzuhalten und ihm die Feder zu bringen, denn es wäre Schade, dass eine so schöne Feder dort liegen bleiben sollte. Dem Zigeuner gefiel das durchaus nicht; er stieg aus dem Wagen brummend ab und brachte die Feder; dann trieb er übel gelaunt aus allen Kräften die Pferde an, damit sie im Walde schneller ankämen, um dem Kinde den Garaus zu machen. Er dachte bei sich: Was! so ein nichtsnutziges Kind soll mich hin- und herzerren und mir immer befehlen? Ich werde ihm schon den Hals umdrehen, nachher werde ich der Boiar bleiben mit der Kutsche, den Pferden und mit den drei Beutel voll Geld.

Sobald das Kind jene Feder bekam, steckte es dieselbe hinter das Ohr und es bekam allsogleich die Macht der Hellseherei, — denn die Feder stammte von jenem Vogel her, dem es die Freiheit gegeben hatte. Jetzt wusste es alles, was der Zigeuner im Sinne führte. Sie fuhren so weiter, und das Kind sagte dem Zigeuner: Weisst du was ich gedacht habe.

Der Zigeuner antwortete ihm ein wenig barsch: „Ich werde es wissen, wenn Sie es mir sagen.“

„Ich habe mich besonnen dir einen Beutel mit Geld zu geben, denn für mich sind zu viel alle drei.“

„Sie haben sich gut besonnen, junger Herr“, sagte der Zigeuner mit einer zufriedenen Miene.

Das Kind schenkte ihm den Beutel mit Geld. Jetzt dachte der Zigeuner bei sich: So geht's noch an. Was! du sollst drei Beutel mit Geld besitzen und ich gar keinen? Weil du mir dieses Geschenk gemacht hast, verzeihe ich dir dieses Mal! Das Kind wusste jetzt alles was der Zigeuner dachte. Sie setzten ihren Weg noch mehrere Monate fort. Der Zigeuner, weil er der Diener war, musste für die Pferde sorgen und alles Nöthige für seinen Herrn verrichten. Als er sah, dass seine Lage sich

nicht verändert hatte, obwohl er einen Beutel mit Geld besass, so dachte er: „Ich bin doch zu dumm, dass ich so ein nichts-nutziges Kind bediene; ich soll überall hingehen, wohin es mir befiehlt? Ich soll für seine Bedürfnisse immer Einkäufe machen und das Futter für seine Pferde kaufen? Wäre es nicht besser, wenn ich hinten im Wagen sitzen würde. Und ich soll nebenbei dulden, dass es mich mit Du betiteln soll! Mit einem Schlage kann ich seiner los werden. Warte nur noch ein wenig, ich werde dir schon den Garaus machen. Das Kind errieth gleich die Gedanken des Zigeuners, und weil es grosse Furcht hatte, so sagte es ihm: „Weisst du was ich gedacht habe.“ Ich weiss weiss nichts“, murrte er: „aber ich werde es wissen, wenn Sie es mir sagen werden!“ „Ich habe es mir überlegt; du sollst mir von nun an Du sagen und ich soll dich mit Sie betiteln. Ich werde Ihnen noch dazu diese zwei Beutel mit Geld geben. Ich werde kutschiren. Sie werden hinten im Wagen sitzen, denn Sie sind ohnehin alt.

„Du hast sehr gut überlegt Kind!“ antwortete frohlockend der Zigeuner, „so gefällt's mir auch.“

Von nun an war das Kind der Kutscher und der Diener des Zigeuners; er sass rückwärts wie ein Boiar, er befahl nur dem Knaben, er soll ihm bald das eine, bald das andere verrichten, denn jetzt war alles auf seiner Hand. Nachdem sie ein halbes Jahr herumgereist waren, traf es sich, dass sie bei einem Kaiser ankamen, wo sie dann einkehrten. Sie baten den Kaiser, sie als seine Bediente aufzunehmen. Der Kaiser nahm sie sehr gut auf. Wie er aber den Knaben sah, welcher so gescheidt sprach und so hübsch war, nahm er ihn an seinem Hofe wie sein eigenes Kind auf, um ihn zu erziehen, da er selbst keine männlichen Erben hatte, sondern nur eine Tochter, welche sehr schön war, und vor Furcht der Smeu immer versperrt in einem gut verwahrten Thurme hielt. Den Zigeuner aber machte er wiederum zum Pferdeknecht. Er war nicht mehr wie früher in der Lage um zu befehlen, er musste alle Sachen selbst verrichten, im Stalle bei den Pferden schlafen, während der Knabe am kaiserlichen Hofe umgeben von einer Menge Gelehrten ein besseres Leben führte als vielleicht im Hause seines Vaters. Wie der Zigeuner sich in dieser niedrigen Stellung sah, fing er neuer-

dings an das Kind zu beneiden; er schmiedete alle möglichen Pläne, um ihn diese glückliche Lage zu verderben; er dachte bei sich: Was, er soll so gut leben und ich soll nur ein Knecht bei den Pferden sein.

Ich war doch ein Tölpel; hätte ich ihn damals ermordet, wie ich es mir vorgenommen hatte, dann hätte ich es vielleicht besser getroffen. „Aber lasset es nur gut sein, ich werde es ihm schon machen.“ Er überlegte sich, dem Kaiser zu sagen, dass das Kind sich prahle und ihm gesagt hätte, es wäre im Stande, das Pferd des Smeun zu bringen, der die Tochter des Kaisers stehlen wollte. Gesagt, gethan! Als der Kaiser eines Tages neben den Pferdeställen spazieren ging, trat der Zigeuner mit der demüthigsten Verbeugung vor und sagte dem Kaiser: „Euere Majestät soll wissen, wie jenes Kind sich vor mir lobte!“ „Was ist es,“ fragte der Kaiser. „Gnädigster Kaiser! Er hat gesagt, dass wenn er wollte, er würde das Pferd jenes Smenen stehlen, der Euere Tochter rauben will.“

„Was sagst Du da Zigeuner?!“

Es ist wirklich wahr, gnädigster Kaiser. Er hat sich so gelobt!“ Jetzt dachte der Zigeuner bei sich; „Ich habe ihn gut angebracht! Er wird sich nicht mehr so breit machen, wie bisher!“

Als der Kaiser das hörte, war er sehr verwundert darüber, dass so ein kleines Kind solche Gedanken im Schilde führe; um so mehr war er darüber erstaunt, da er mehrere junge Leute zu dieser That anspornen wollte, aber keiner wollte dieses Wagniss unternehmen, selbst als der Kaiser die Hand seiner Tochter und sein ganzes Reich als Mitgift anbot. Sobald der Kaiser zum Hofe zurückkehrte, gab er den Befehl, man solle ihm das Kind vorführen. Der Kaiser fragte das Kind, wie das möglich sei?

Das Kind entschuldigte sich auf jede mögliche Art, um sich von dieser Anschuldigung zu befreien, dass ihm so was nicht eingefallen wäre, geschweige denn, dass er so was dem Zigeuner gesagt hätte.

Der Kaiser aber wollte ihm nicht glauben, sondern er gab den Befehl, er solle ihm unverzüglich das Pferd des Smeun bringen; wenn er es nicht thun würde, dann wird sein Kopf dort, wo seine Fersen sind, stehen. Als das Kind diesen strengen Befehl des Kaisers hörte, brach es in Thränen aus; es

weinte und jammerte bitterlich: was soll es jetzt anfangen und wohin sich wenden!

Wie es jetzt sah, dass es aus sei mit ihm, ging es vom kaiserlichen Hofe weg.

Indem es jammerte, kam es an einem Walde an; hier angelangt, waren seine Kräfte so erschöpft, dass es nicht mehr gehen konnte. Was soll es jetzt thun? Es wollte ausruhen, aber es fürchtete sich, dass es von einem Raubthiere angefallen werden könnte. Trotz der Furcht setzte es sich auf einem Baumstamme, der am Wege lag, nieder, und es fing an zu klagen und zu weinen. Wehe mir, wehe mir! was für Zeiten muss ich erleben. Ach! ach! hätte ich nicht jenem Vogel die Freiheit gegeben, was hätte ich nöthig, jetzt hier herum zu irren.

Indem das Kind sich des Vogels erinnerte, fielen ihm auch dessen Worte ein: es soll nur an den Blumenheld denken (denn so nannte sich jener Vogel) wenn ihm was unangenehmes widerfahren sollte. Sobald es an den Vogel dachte, gleich war der Blumenheld neben dem Kinde und er fragte es: „Warum weinst du mein Liebling?“

„Wie sollte ich nicht weinen,“ antwortete das Kind, „siehe was mir passirte“, und es erzählte von Anfang her alles, was es erlebt hatte bis in die Gegenwart. Der Blumenheld antwortete ihm: „Fürchte dich nicht mein Kind, denn ich bin bei dir! Halte dich fest an meinem Halse.“ Der Blumenheld warf sich über den Kopf und verwandelte sich in einen Vogel.

Das Kind hing sich an seinem Halse und der Vogel flog mit ihm bis zu den Töchtern der Sonne, wo er das Kind niederliess und dort hatte es zu warten bis zu des Vogels Rückkehr.

Der Blumenheld ging zum Smeu, um ihm das Pferd zu stehlen, welches in einem fest gebauten Stalle gut versperrt war, so dass denselben Niemand öffnen konnte. Der Schlüssel davon hing an einem Nagel.

Wie der Vogel dort Nachts ankam, warf er sich über den Kopf und verwandelte sich in eine Fliege, dann schlüpfte er in den Stall und versteckte sich gut in einer Spalte. Der Smeu besorgte sein Pferd und ging nachher schlafen.

Kaum war der Smeu eingeschlafen, da kam der Blumenheld aus seinem Schlupfwinkel heraus, warf sich über den Kopf,

verwandelte sich in einen Menschen und nahm das Pferd. Aber das Pferd fing auf einmal so zu wiehern an, dass alle Wälder in der Umgegend widerhallten; es hatte diese Gewohnheit, sobald Jemand Hand an ihn legte. Der Smeu fuhr auf einmal erschrocken aus dem Schlafe auf, zündete die Fackeln an und lief zum Stalle, um zu sehen wer bei seinem Pferde sei. Dort im Stalle fand er Niemand, weil der Blumenheld sich wieder in eine Fliege verwandelt hatte und war in die Spalte hineingekrochen. Der Smeu durchsuchte alle Winkel genau und wie er Niemand fand, wunderte er sich sehr, was das sein könnte; dann ging er vom Neuen sich niederzulegen.

Kaum war der arme Smeu eingeschlafen, als der Blumenheld das Pferd wegführen wollte, da fängt es an noch stärker zu wiehern. Darauf sprang der Smeu blitzschnell in die Höhe und lief wieder zum Stalle hin. Aber auch diesmal fand er Niemand, denn der Blumenheld war wiederum verschwunden. Der Smeu durchsuchte alle Winkel noch genauer, so dass kein Strohhalme unberührt blieb, dann striegelte er noch das Pferd, indem er glaubte, dass es vielleicht nicht genug gut versorgt sei und das wahrscheinlich die Ursache seiner Unruhe wäre, dann ging er wiederum sich schlafen legen. Als der Smeu sein Pferd wiederum wiehern hörte, wacht er ganz erbost aus dem Schlafe auf, nahm einen Spaten, ging hinein im Stalle, durchstößerte das zum Futter aufbewahrte Heu, gab dann dem Pferde fluchend und scheltend eine Tracht Schläge und sagte: „warum wieherst du in einemfort, der Blumenheld ist ja nicht da!“

Das arme Pferd hatte nur umsonst die Schläge bekommen; darum überlegte es sich: Nun gut! lass sein, wenn noch Jemand kommen wird, so werde ich nicht mehr schreien und werde mich von nun an fangen lassen.

Als der Smeu sich entfernte, kroch die Fliege aus der Spalte heraus, warf sich kopfüber und verwandelte sich in einen Menschen. Er nahm das Pferd, welches sich diesmal mäusestill verhielt; es wieherte nicht mehr. Der Held öffnete den Stall, führte das Pferd hinaus, bestieg es und ritt bis zu dem Kinde zu den Töchtern der Sonne hin. Hier übergab er dem Kinde das Pferd, indem er ihm einprägte, es fest beim Zügel zu halten,

damit es nicht entfliehe; denn das Pferd würde dann durch die Lüfte fliegen, anstatt zu gehen.

Die Töchter der Sonne gaben dem Kinde noch eine schöne Krone mit dem Morgensterne und noch anderen Gestirnen verziert, ihm sagend, die Krone der Tochter des Kaisers zu geben, wenn sie dieselbe von ihm verlangen würde, wenn es an ihrem Thurme vorbeifliegen wird. Das Kind verabschiedete sich von Allen, um auf den kaiserlichen Hof zu gelangen.

In einem Augenblicke war das Kind schon da, und wie es am Thurme vorbeiritt, wurde es von der Tochter des Kaisers bemerkt; sie verlangte von ihm die Krone. Es gab ihr dieselbe gleich hin, nachher trat es beim Kaiser vor und brachte ihm das Pferd dar. Als es der Kaiser sah, freute er sich ungemein; von nun an liebte er das Kind noch mehr, und hielt es noch besser wie früher.

Im Stalle des Kaisers war nun mit einem Pferde mehr; dieses erforderte mehr Sorgfalt als alle anderen Pferde, folglich hatte der Zigeuner es nicht gut getroffen mit dem Rath, den er dem Kaiser gegeben hatte.

Er hatte sich nur mehr Mühe und Anstrengungen verursacht, ohne dass er dem Kinde nur ein Haar breit geschadet hätte; im Gegentheile, jetzt hatte es beim Kaiser mehr Ansehen und Vorrechte. Niemand war bei Hofe so beliebt wie dieses Kind; gerade darum wurmte es den Zigeuner, so dass er ganze Nächte hindurch nicht schlafen konnte, indem er gegen das arme Kind immer Pläne schmiedete! Wie er so nachdachte, fiel ihm immer was besseres ein als das vorige Mal. Es war kaum ein halbes Jahr vergangen und der Zigeuner fing vom Neuen an das Kind vor dem Kaiser zu verläumdern. Als einmal der Kaiser neben dem Stalle, wo die Pferde waren, vorbeispazierte, sagte der Zigeuner: „Gnädigster Kaiser! Wenn Ew. Majestät wüssten, wie sich jenes Kind vor mir lobte!“ „Was denn du Zigeuner!“ „Gnädigster Kaiser! es sagte, wenn es wolle, könnte es auch den Sattel des Pferdes bringen.“ Der Zigeuner glaubte jetzt das Kind zu verderben, indem der Smeu es nun gewiss fangen wird, weil der Smeu sich besser hüten wird wie früher. Dieser Sattel hatte die Eigenschaft, dass wenn Jemand sich darauf setzt, so wird er durch die Lüfte getragen, wohin er nur wolle. Der Kaiser

glaubte auch jetzt dem Zigeuner und als er am Hof zurückkehrte, rief er den Knaben zu sich und sagte: „Sich' was mir der Zigeuner mitgetheilt hat, dass du auch den Sattel vom Pferde bringen könntest, wenn du nur wolltest.“

Der Knabe entschuldigte sich, betheuerte und sagte, dass ihm das nicht eingefallen wäre, um so weniger, dass er so was dem Zigeuner gesagt hätte.

Der Kaiser wollte ihm durchaus nicht glauben, sondern befahl ihm den Sattel zu bringen, denn wenn er ihn nicht bringen würde dann wird sein Kopf dort liegen wo seine Fersen sind. Das arme Kind hatte keine andere Ausflucht, es musste gehen. Es ging wiederum in jenen Wald und setzte sich auf jenen Baumstamme, wo es anfang zu jammern und zu klagen. Es dachte bei sich: „Jetzt wird mir der Blumenheld nicht mehr helfen, denn er hat mir einmal geholfen und mich aus der Klemme gezogen.“

Sobald es an den Blumenheld dachte, sieh', da erscheint er auch im Augenblicke und fragt: „Warum weinst du mein Liebster?“

Wie soll ich denn nicht weinen, wie soll ich nicht klagen; der Kaiser hat mir befohlen, ich soll ihm den Sattel vom Pferde des Smeu bringen.

Der Blumenheld tröstete das Kind, es möge gar keine Furcht haben, denn er hat die Wohlthat nicht vergessen die es ihm erwiesen; indem es ihn aus dem Gefängnisse befreit hat; er sehe ja selbst ein, dass das Kind jetzt wegen ihm leide, und er wird trachten, es aus allen Drangsälen zu erlösen. Der Blumenheld führte das Kind wiederum zu den Töchtern der Sonne, er aber begab sich zum Smeu um den Sattel zu stehlen. Er wendete dieselben Mittel an, wie das erstemal und stahl den Sattel. Er kam damit zu den Töchtern der Sonne, dort gab er ihm dem Kinde um ihn dem Kaiser zu geben. Die Töchter der Sonne gaben dem Kinde auch diesmal eine schöne Krone mit dem Monde in der Mitte, dem Abend- und dem Morgenstern auf beiden Seiten verziert, und noch mit vielen anderen Sternen dazu.

Die Töchter der Sonne sagten dem Kinde: Im Vorbeigehen an der Wohnung der Kaiserstochter, sollte sie das Verlangen äussern die Krone zu besitzen, so gib sie ihr hin.

Wie das Kind sich auf den Sattel setzte, so war es in ei-

nem Augenblicke schon am kaiserlichen Hofe angelangt. Als es an dem Thurme vorbeiging wurde die schöne prächtige Krone von der Tochter des Kaisers bemerkt. Nachdem sie ihr Begehren darnach äusserte, gab das Kind sie ihr hin. Nachher trat es beim Kaiser vor und brachte ihm den Sattel dar. Der Kaiser freute sich ungemein über diese werthe Gabe; von nun an hielt er das Kind noch besser und liebte es noch mehr.

Der Zigeuner aber berstete vor Aerger und Hass gegen das Kind. Jetzt trachtete er und suchte wiederum dem Kinde ein noch grösseres Uebel anzustiften, weil es ihm zu schwer war, die glückliche Lage des Kindes mit anzusehen, während er mit Verdruss und allen möglichen Drangsalen zu kämpfen hatte.

So dachte der Zigeuner nach, wenn er dem Kaiser erzählen würde, dass das Kind ihm gesagt hätte: dass er auch den Smeu gefangen und in Eisen gekettet bringen könnte, dann würde das Kind gewiss nicht mehr zurückkommen; er dachte sich: das Pferd und den Sattel hat es leichter stehlen und bringen können, aber den Smeu wird es niemals bringen können, weil ein menschliches Wesen nie einen Smeu überwinden kann.

Wie einmal der Kaiser zum Pferdestalle spazieren ging, trat ihm der Zigeuner entgegen und sagte: „Gnädigster Kaiser! Ich weiss es, dass jenes Kind sich so viel von sich einbildet; neulich hat es sich wieder vor mir gelobt, dass, wenn es wollte es würde den Smeu gebunden und in Ketten Eurer Majestät bringen.“ Der Kaiser glaubte auch diesmal den Worten des Zigeuners; er berechnete zugleich, dass wenn er auch den Smeu gebunden und in Ketten eingezwängt bekäme, wäre er nicht mehr angewiesen seine Tochter eingesperrt zu halten, sie würde dann auch leben wie andere Frauen unbewacht und sorgenlos. Der Kaiser gab also den Befehl ihm den Smeu zu bringen, widrigensfalls wüsste er schon was auf ihn wartete.

Wie das Kind das hörte, brach es in Thränen aus, denn es hoffte nicht mehr aus dieser Noth heraus zu kommen; es dachte, dass ihm aus den anderen zwei schweren Lagen geholfen wurde; aber jetzt wird es aus sein mit ihm. Vor Kummer und Furcht war es ganz weg, und so unternahm es jammernd den Weg. Als es am bewussten Baume im Walde ankam, setzte es sich nieder, um ein wenig auszuruhen; dann erinnerte es sich

wiedermum des Blumenheldes. Nur wie es an ihn dachte, da war er schon gegenwärtig, und fragte ihn: „Was willst du mein holdes Kind?“ Das Kind antwortete ihm: „Wie sollte ich nicht weinen? Sehet was mir der Kaiser befohlen hat, und er erzählte, dass wenn er den Smeu nicht gefangen und gebunden bringen wird, würde er sicher geköpft werden.

Wie der Blumenheld das hörte, sagte er dem Kinde: „Man hat dich zu einer schweren Arbeit gethan. Aber mit Gottes Hilfe werden wir ihn schon fangen.“ Dann trug er das Kind wiederum zu den Töchtern der Sonne hin und bat sie das Kind bei sich zu behalten bis er wiederum kommen würde.

Von dort begab sich der Blumenheld in den Wald des Smeu. Dort warf er sich kopfüber und verwandelte sich in einen winzig kleinen alten Mann, der sehr bejahrt aussah; er hielt einen grossen Hammer in der Hand, schlug damit bald in einen bald in den anderen Baum, so dass der ganze Wald widerhallte. Wie der Smeu diesen grossen Lärm hörte, ging er hin um nachzusehen, wer dort so hämmert; als er den Alten antraf, fragte er ihn was er in einer solchen Einöde suche? Der Alte antwortete ihm: „Ich suche ja welches das stärkste Holz ist, um ein Fass daraus zu verfertigen und dann den Blumenheld darin zu fangen, denn er hat mir viel Uebles bis jetzt gethan, aber ich finde gar kein festes Holz.“

Als nun der Smeu das erfuhr, sagte er: „Ha, altes Männlein! Ich habe auch vieles am Herzen gegen ihn, denn er hat mich bestohlen, und ich wünschte sehr ihn zu fangen. Aber ich weiss nicht wie? Da Sie aber Fassbinder sind und ihn fangen wollen, so werde ich Ihnen auch helfen. Kommen Sie nur zu mir, ich werde Ihnen starke Fassdauben und eiserne Reife geben, damit Sie eine ordentliche Arbeit zu Stande bringen, um ihn leichter zu fangen.“

Der Alte war sehr erfreut als er sah, dass er so nahe seinem Ziele stand und er ging mit dem Smeu nach Hause.

Hier angelangt, verfertigte er gleich das Fass, machte ihm einen guten und starken Boden, und befestigte es mit nebeneinander liegenden Reifen; dann sagte er dem Smeu: das Fass ist fertig! Ich weiss aber nicht ob sich zwischen den Dauben nicht was durchzieht und ob diese Reife genug fest sein werden,

denn der Blumenheld ist sehr stark gebaut; wenn ich ihn darin fangen werde und er mit dem Fasse bis zu den Wolken aufwärts steigen und dann herunter springen wird, damit die Reife ja nicht zerspringen sollten. Darum wäre es rathsam, dass Sie sich in das Fass hineinstecken, da Sie stärker sind wie ich und auch besser sehen können, und nachdem Sie darin sein werden, das Fass auch beim anderen Boden zuzumachen. Dann können Sie mir sagen, ob nicht irgendwo eine Spalte ist, um sie gehörig zu stopfen; dann werden Sie so im Fasse nach aufwärts springen und wiederum heruntersteigen, damit wir die Probe anstellen um zu sehen ob das Fass aushalten kann. Dann werden Sie aus dem Fasse herauskommen und ich hineinsteigen, um dann nach dem Blumenheld zu gehen. Der Smeu ging gerne in die ihm gestellte Falle ein und liess sich einschliessen. Der Alte machte die Oeffnung des Fasses hernach fest zu, und er fragte den Smeu ob er nicht durchsehe; dieser machte ihn aufmerksam, dass zwischen einer Daube sich eine Spalte befindet. Der Alte stopfte jene Spalte gut zu, dann fragte er ihn wieder, ob man nicht noch durchsieht?

Der Smeu antwortete dass es jetzt gut sei. Dann sagte der Alte dem Smeu, er soll nach aufwärts springen und dann sich schnell gegen die Erde abwärts stossen, um zu probiren ob die die Reife nicht zerspringen.

Wie der Smeu gegen den Himmel nach aufwärts stieg, fiel er erst am zweiten Tage Abends nieder, da sprangen fünf Reife. Der Alte ersetzte sie mit anderen, welche besser waren. Er fragte wiederum, ob man noch durchsieht. Der Smeu sagte, dass man gar nicht durchsieht. Der Alte hiess ihn noch einmal nach aufwärts steigen. Der Smeu stieg erst am dritten Tage nieder u. jetzt zersprangen nur noch zwei Reife; auch diese ersetzte der Alte mit anderen festeren. Er sagte dem Smeu, er soll wiederum nach aufwärts steigen. Er kam diesmal erst nach einer Woche zum Vorscheine, und es war gar kein Reif mehr zersprungen. Er wurde wiederum vom Alten gefragt, ob man nicht durchsieht? Der Smeu gab eine zufriedenstellende Antwort, und forderte den Alten auf ihn frei zu lassen. Dieser antwortete ihm aber: „Ja mein lieber Freund! Es wird dir auch dort gut gehen, denn ich bin der Blumenheld und dieses Fass habe ich nur für dich eigens verfertigt.“

Der Smeu war ausser sich vor Aerger, als er einsah, dass er so angeführt wurde. Der Blumenheld nahm ihn auf den Rücken und flog mit ihm zu den Töchtern der Sonne, wo er ihn dem Kinde übergab. Die Töchter der Sonne hatten eine noch prächtigere Krone verfertigt; jetzt war oben die Sonne angebracht mit dem Monde, dazu der Morgen und der Abendstern und noch viele andere Gestirne glänzten an der Krone.

Als die Töchter dem Kinde diesen prächtigen Schmuck gaben, machten sie es aufmerksam, dass wenn es bei der Kaiserstochter vorbeigehen wird, soll er ihr die Krone geben, wenn sie den Wunsch darnach äussern würde.

Das Kind nahm Abschied von den Töchtern der Sonne und vom Blumenhelden, ihnen allen schön dankend für das Gute, das sie ihm erwiesen und für die Geschenke, die es bekommen hatte; den Smeu auf den Rücken nehmend, ging es straks zum Kaiser hin.

Als es an der Wohnung der Kaiserstochter vorbeiging, sah sie es und verlangte von ihm die Krone; es gab sie ihr gerne hin, dann brachte es dem Kaiser den Smeu dar.

Der Kaiser war ausser sich vor Freude, weil er jetzt aller Sorgen enthoben war; zu seiner Freude trug auch das viel bei, als er sah, dass das Kind so heldenmüthig war.

Er befreite gleich seine Tochter aus dem Thurme. Nachdem das Kind zum Jünglinge herangewachsen war, verheirathete der Kaiser seine Tochter an ihn und gab ihm auch sein ganzes Reich.

Der junge Mann war hoch erfreut über dieses unerwartete Glück.

